Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 14 (1932)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. Januar 1932 — Erscheint jeden Freitag — 14. Jahrgang Nr. 1

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1932 K. 173 BERN

Wochenchronik.

Aus Belgien.

Unmöglich ist es in unserer Kulturwelt der Krisenstimmung zu entfliehen. „Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meere", Krisenstimmung wäre auch da. Wochenlang hat sie die schweizerische Bundesversammlung beherrscht und kaum glaubt man ihr auf belgischem Boden entronnen zu sein, so trifft man auch hier auf Parlamentsarbeit, die sich als Krisenfrucht erweist. Wenn Louis Forest im „Matin" den suggestiven Mahnruf erläßt: „Ne parlons plus de la crise!", so ist er jedenfalls in Brüssel ungehört verhallt. Alle Zeitungen stehen im Zeichen der Krisenbetrachtungen und die festtägliche Hilfsbereitschaft hat sich auf die Krise eingestellt. Ein wahres Neujahrsgeschenk für arbeitslose Existenzen ist das im Dezember von den Kammern genehmigte und bereits am 1. Januar 1932 in Kraft tretende neue Mieterschutzgesetz. Es verfügt für ganz Belgien, daß für alle Gebäude oder Teile von Gebäuden den Mietern keinerlei Mietzinssteigerungen bis Ende 1932 auferlegt werden können, und daß keinerlei Ausweisung von Mietern vor dem nächsten 1. März erfolgen kann. Die Mieter von Liegenschaften oder Teilliegenschaften, die sich in jenen Gemeinden befinden für welche eine königliche Verordnung vom 1. Februar 1932 die Verlängerung des Schutzgesetzes von 1929 festlegen wird, können keine Erhöhung des Mietzinses erfahren vor demjenigen Datum des Jahres 1933, an dem sie in das Benutzungsrecht eingetreten sind. Es liegt in diesen Bestimmungen ein ausgesprochener Schutz der Arbeitslosen, denen über den Winter hinüber das Obdach gesichert ist, sowie der kleinen Pächter auf dem Lande.

Um vieles weittragender zeigt sich ein anderes belgisches Gesetz, das ebenfalls am 1. Januar 1932 wirksam wird, und das bei vielen Schweizern eine berechtigte Eifersucht wachrufen dürfte, es ist „La loi relative à l'assurance en vue de la vieillesse et du décès prématuré des employés", selbstverständlich mit Einbeziehung der weiblichen Angestellten. Durch dieses Altersversicherungsgesetz ist jeder Angestellte in Belgien — einheimischer und ausländischer — obligatorisch versichert. Die Versicherungsleistungen bestehen in einer nach vollendetem 65. Altersjahre eintretenden Jahresrente und bei vor dem 65. Altersjahre eingetretenem Tode in der Hinterlassenenrente. Die Beiträge an die Prämien, welche die Versicherten und die Arbeitgeber zu entrichten haben, sind ganz bedeutend höher als bei unserm abgelehnten Altersversicherungsgesetz. Sie betragen 3 Prozent der Besoldung für den Versicherten und 4 Prozent für seinen Arbeitgeber. Bei einer Besoldung von 6000 Fr. hat somit ein Angestellter in Belgien 180 Fr. an die Versicherung zu leisten und sein Arbeitgeber 240 Franken, dazu gesellt sich ein ansehnlicher Beitrag des Staates. Belgien kennt kein Gesetzesreferendum, wie es dem jüngsten schweizerischen Sozialgesetz so übel bekam. Gesetze, welche die Kammern genehmigen, treten ohne weiteres in Kraft. Für die Schweizer in Belgien, die unter dem belgischen Angestelltengesetz stehen, bedeutet der in ihrem Vaterland gefällte negative Volksentscheid vom 6. Dezember eine direkte Schädigung, denn im belgischen Gesetz findet sich folgende Bestimmung: Angestellte fremder Nationalität können den Staatsbeitrag zur Versicherung nur erhalten, wenn ihr Heimatland gegenüber den dort niedergelassenen Belgiern Gegenrecht hält." In den Schweizerkolonien Belgiens wurde der schweizerische Volksentscheid vom 6. Dezember als Enttäuschung empfunden. Man schätzt dort die fortschrittlichen Einrichtungen Belgiens, wie zum Beispiel diejenigen der Familienzulagen und die verschiedenen Zweige der Sozialversicherung als wertvoll ein. Dadurch, daß die Familienzulagen nicht durch den Arbeitgeber, sondern ganz unabhängig von ihm, direkt durch die Ausgleichskasse ausgerichtet werden, fällt die Gefahr dahin, daß das Anstellungsverhältnis durch den Familienstand ungünstig beeinflußt werden kann.

Was nun die politische Stimmung anbelangt, so macht sich in den führenden Zeitungen der französische Einfluß wie immer stark fühlbar. Es ist unerquicklich, daß der Zeitraum zwischen der Tagung des Sonderausschusses der B. J. Z. in Basel zur Prüfung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands und zwischen der politischen Konferenz der Regierungen im Januar 1932 im Haag dazu benützt wird, um auf alle denkbaren Weisen gegen Deutschland aufzuhetzen. Der Prominente hat sich noch gefunden, der stoppte: „Ne parlons plus de la dette allemande!" Dafür aber wird das kürzlich erschienene Werk des einstigen belgischen Ministers Baron Beyens drauflos zitiert: „Deux années à Berlin" (1912—1914). In Briefen an den damaligen belgischen Außenminister Davignon schildert der als Gesandter in Berlin lebende Diplomat die Eindrücke, die er von führenden deutschen Staatsmännern und vom deutschen Volke erhalten hat. Es findet sich da schon 1913 der aufreizende Satz: „La tentation de la guerre préventive travaille déjà le peuple tout entier et son chef (le Kaiser) qui ne fait qu'un avec lui."

Ziemlich einmütig geben die belgischen Zeitungen, allen voran die „Nation Belge", die Meinung wieder, daß die Weltabrüstungskonferenz 1932 „pour des raisons avouées ou secrètes" auf unbestimmte Zeit verschoben werde. Für Genf ist es eine starke Zumutung, angesichts dieser jüngsten belgischen Prophezeiungen alle seine großzügigen, kostspieligen Vorbereitungen ins Blaue hinein zu machen.

Brüssel, den 29. Dezember. J. M.

Neujahr 1932.

Selten noch ist mir das Schreiben so schwer gefallen, wie zu diesem Jahreswechsel. Wer sich jetzt hinsetzt zu einer Betrachtung über unsere Lage — und was sollte ein Neujahrsartikel anderes enthalten, als eine Besinnung über den gegenwärtigen Augenblick? — der hat nichts Erfreuliches zu berichten. Italien: beinahe 900,000 Arbeitslose, Deutschland: 5,350,000, in Amerika und England ist es nicht besser, die Not beginnt auch in Frankreich und bei uns. (Schweiz: 30,000 voll Arbeitslose.) Wie viel körperliches und seelisches Elend ist hinter diesen Zahlen! Wie viel verlorene Jugend, Jugend, die nie zur Entfaltung ihrer jungen Schaffenskraft kommen kann, der gegenüber die menschliche Gesellschaft von Anfang an das harte Wort gesprochen hat: Wir brauchen euch nicht. Wie viele Entbehrungen und Leiden von Alten, die einst bessere Tage zu sehen gewohnt waren, wie viel Schwerarbeit von jungen Müttern, die allein noch mit ihrer Arbeit die Familie zu stützen und zu ernähren vermögen! Hören wir, was eine Schweizer Fürsorgerin* erzählt, deren Bericht sich nicht einmal speziell auf die gegenwärtige Notlage bezieht: „Gar nicht zu ermessen ist die Last, welche der Proletarierfrau aufgebürdet ist, die gezwungen ist, neben dem Haushalt auf Erwerb auszugehen. Daß dies bei einem Durchschnittslohn von etwa 10 Fr. pro Tag von seiten des Mannes oft notwendig ist, ist leicht zu errechnen." Sie beruft sich auf das bekannte Buch: Mein Arbeitstag, mein Wochenende, (hersg. vom deutschen Textilarbeiterverband) und stellt fest, daß darnach eine solche Frau durchschnittlich 90 Stunden arbeitet in der Woche, also einen 13stündigen Arbeitstag hat, einschließlich Sonntag. Sie berichtet ferner folgende Begebenheit: Eine Arbeiterin irgendwo in der welschen Schweiz kam zu einem Mitglied ihrer Partei, um ihn in Steuersachen um Rat zu bitten. Sie machte ihm über ihre Verhältnisse folgende Angaben. Tageslohn Fr. 3.60, also Fr. 90.— im Monat. An Ausgaben für einen dürftigen Lebensunterhalt brauchte sie Fr. 85.50 im Monat. Mit den verbleibenden Fr. 4.50 monatlich sollte sie sich also kleiden, die Wäsche bezahlen und noch Steuern entrichten. Als ihr Ratgeber sie darauf aufmerksam machte, daß dies nicht gut möglich sei, brach das Mädchen in Tränen aus und erklärte, sie habe eben „jemand suchen" müssen, wie übrigens alle ihre Kameradinnen, der für den Rest ihres Unterhaltes aufkomme. „Der Fall ist weder neu, noch einzig dastehend", fährt die Fürsorgerin fort. Das Schlimme ist nur, daß die Krise solche Zustände vermehrt. Jeder und jede muß jetzt um seinen Arbeitsplatz zittern, wer wollte da nicht in allem gefügig sein? Auch jener Gesinnungsterror, wie er bei uns in der Schweiz besonders in industriellen Betrieben auf dem Lande noch häufig genug vorkommt, wo den Arbeitern eines Unternehmens verboten wird, der sozialistischen Partei anzugehören oder auch nur in einer Gewerkschaft organisiert zu sein, jene Knechtung der freien Meinung, welche sich, nicht nur vom Sozialismus, sondern auch vom bürgerlichen Liberalismus, überhaupt von jeder demokratischen Haltung aus niemals rechtfertigen läßt, hat jetzt selbstverständlich ein viel leichteres Spiel.

Ein Ereignis am Ende dieses Jahres hat es blitzartig wieder einmal offenbar gemacht, wie es bei uns um den Geist der Demokratie beschaffen ist: die Verwerfung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Nach jenen Stunden der Enttäuschung mußten wir uns umso ernster fragen: Was hat wohl das Schweizervolk veranlaßt, ein Werk, das von allen großen Parteien empfohlen war und so offensichtlich dem Wohl aller zugute kommen sollte, mit so überwältigendem Mehr zu verwerfen? Mir scheint, es sind hauptsächlich zwei Dinge gewesen, welche zu diesem Resultat geführt haben: einmal jener engherzige Egoismus, welcher nur daran denkt, daß er zahlen muß und doch selber vielleicht weniger als andere profitiert. Er mag z. B. viele Großbauern und kleinere Hotelbesitzer zu ihrem Nein veranlaßt haben, Menschen, die im Kreise ihrer eigenen Gemeinde einen Einfluß auszuüben vermögen auf die Stimmen solcher, welche schwächer sind als sie. Zweitens aber war es ein tiefes Mißtrauen, welches unser einfaches Volk heute gegenüber den Regierenden und Führern hegt, weil, wie man sagt, die Wahlversprechen ja doch nicht gehalten werden, weil die Großen ihre Macht ja doch nur dazu benutzen, den eigenen Besitz und die eigene Herrschaft zu mehren und zu stützen. Und nun soll in den ersten Monaten des kommenden Jahres die Abrüstungskonferenz stattfinden! Wir wissen aber, daß auch hinter ihr jene selben beiden Mächte sich zusammentun, um ihr Werk von Anfang an zu hintertreiben: die Herrsucht der Großen einerseits, welche von den bestehenden Zuständen profitieren: in diesem Falle ist es eine über die ganze Welt verbreitete internationale Rüstungsindustrie, die aus der Aufrüstung der Völker riesige Gewinne zieht, auf der andern Seite das Mißtrauen der Geringen, der ständig Geprellten, das Mißtrauen der Völker, die zwar den Frieden wollen, aber den Versprechungen ihrer Regierungen nicht mehr zu glauben vermögen. Wie sollen wir da noch der Genfer Konferenz mit einiger Zuversicht entgegengehen?

Das eine Gute hat der 6. Dezember vielleicht für uns zufriedene, genügsame Schweizer gehabt: Nun will es auf einmal auch uns nicht mehr so recht gelingen, uns mit dem bisher so beliebten, und doch so banalen, bequemen Troste zufrieden zu geben, daß ja bei uns alles so schlimm nicht sei. Waren wir es doch bisher gewohnt, uns die Berichte von der Not da draußen in der Welt, welche uns erreichten, anzuhören so, wie ein verwöhntes Kind reicher Eltern einer Erzählung von armen Kindern folgt: es empfindet wohl Mitleid, es ist auch bereit, von seinen schönen Spielsachen etwas für jene armen Kinder herzugeben, wie wir Schweizer ja auch immer wieder für fremde Not gegeben haben, aber sein stärkstes Gefühl ist dabei doch dies: Gott sei Dank ist es bei uns nicht so! Zu solcher zufriedenen Selbstgenügsamkeit haben wir Schweizer heute immer weniger Grund, auch wir werden uns nun wieder nach einem andern, bessern Troste umsehen müssen.

Unser Neujahrstag ist kein ursprünglich christliches Fest. Die alte Kirche hat ihr neues Jahr am 1. Adventssonntag angefangen, in jener Zeit, wo die Augen der Menschen sich dem erwarteten Heilsereignis zuwenden. Luther hat es mit Weihnachten, dem Fest der Ankunft Christi selbst, begonnen. Aber mögen wir nun den Tag ansetzen, wo wir wollen, so ist es doch noch immer das Jahr 1932 nach Christi Geburt, das wir beginnen. Auf jenes Ereignis, das die Alten für das Wichtigste der Weltgeschichte gehalten haben, das Ereignis des Kommens Christi, deutet auch unser Neujahrsfest noch hin.

Das Kommen Christi. Nach christlichem Glauben ist dies Ereignis allein der Trost, der standzuhalten vermag in einer Zeit, wo jeder andere Trost versagt. In Christus, so sagten die Alten, hat sich Gott offenbart, d. h., er hat uns Menschen durch Jesus gezeigt, wie er ist. Christus aber ist Gerechtigkeit und Liebe. Also will der Schöpfer und Herr dieser Welt die Gerechtigkeit, also ist die Absicht, die er mit ihr hat, die Liebe, und Liebe und Gerechtigkeit werden daher siegen müssen in der Welt, mag es im einzelnen Augenblick noch so sehr anders aussehen!

Nicht, daß wir blind wären gegen jene Welt, welche die Menschen in ihrem Unglauben die Welt der Realpolitik zu nennen pflegen. Wir wissen, wie sehr der kommenden Abrüstungskonferenz die Gefahr droht, zum bloßen Schauspiel zu werden. Wir wissen, daß für unsere schweizerische Demokratie im Augenblick wenig Hoffnung ist, weil Herrsucht und Gewalt, Unglauben und Mißtrauen die Bildung der freien Meinung und die offene Aussprache, die geistige Auseinandersetzung zwischen den Menschen, jene beiden Grundlagen jeder echten Demokratie, immer wieder unmöglich machen. Wir wissen, daß mit unseren Gaben für die Arbeitslosen die wirtschaftliche Frage nicht gelöst, selbst die Not nur wenig gelindert ist. Was uns aber den Mut gibt, dennoch uns hinter die Abrüstungskonferenz zu stellen, dennoch in unserem Volk für einen neuen Geist zu wirken und Männer und Frauen über ihre Verantwortung aufzuklären, dennoch, angesichts der heutigen Not, nicht aufzuhören, zu geben und zu helfen, so viel in unseren Kräften steht, ist jene Zuversicht des Lutherliedes welche glaubend weiß: Der Fürst dieser Welt, wie saur' er sich stellt, tut er uns doch nicht', das macht, er ist gericht't, ein Wörtlein kann ihn fällen.

Verena Staeler.

* Ausbau N. 46—48. Jg. 1931.

Jahrbuch der Schweizerfrauen.

Wieder haben wir die Freude, unsern Leserinnen das Erscheinen unseres Jahrbuches anzeigen zu können. Und diese ist diesmal umso größer, als sie einem eigentlichen Wiederauferstehen gilt. Denn noch vor einem Jahre mußte die bisherige Redaktionskommission erklären, daß sie sich aus finanziellen Gründen außerstande sehe, das Jahrbuch weiter

Kommender Tag.

Tönst du schon wieder, Welt?
Ich dachte, mein Herz wache nur.
Silbern die Stunde fällt
von fern jubelnder Uhr.
Mählich ein Baum gibt Laut,
geschreckter Hund vor dem Tor.
Blaßstolz wie eine Braut
tritt nun die Sonne hervor.
Flügel, gib Flügel, o Tag,
Auftakt zu Himmel und Sonne!
Dann komme, was kommen mag,
alles ist Wonne!

Gertrud Bürgi.

Mysterien.

Von Dorette Hanhart.

Wenn wir uns nicht begegnet wären, was dann? Leben ohne Ziel, ohne seinen tiefsten Sinn, Leben des Zufalls, an ausgefransten Ufern entlang, irgendwo auflaufend an einer flachen Stelle, wartend, absterbend oder gewaltsam ausbrechend. Wie erträgt man den Gedanken an diesen haarscharfen Zufall ohne im Innersten zu erschaudern? Einmal kreuzt sich ein Weg zum erstenmal. Man geht nach rechts anstatt nach links, man biegt in diese Straße ein anstatt in eine andere. Oder hängt unser Schicksal in den Sternen? Werden wir hingezogen wie an einem seidenen Faden, brauchen wir nur zu gehorchen? Nun, und wenn er irre führt, an einen falschen Ort, an trügerische Stelle, ist auch das Schicksal? Und warum dem einen dies und dem andern Verrat? Nicht jedem ist es beschieden, seine Notwendigkeit eindeutig in sich zu spüren, schlafwandlerisch alles aus dem Wege zu schieben, was seine Bahn gefährdet. Die Instinktsicherheit ist die himmlische Gabe; alle Begriffe müssen davor verblassen.

Es gibt Tage, um eine gewisse Stunde herum, du bist für kurze Zeit wie eingeschlummert, es ist kein gewöhnlicher Schlaf, kein gänzliches Untertauchen, da spürt du auf eine seltsam unterirdische Weise auf einmal viele Dinge, die sich wie ein Mosaikgebilde ineinanderfügen. Ich erinnere mich an solche Augenblicke, sie sind von einer beinahe unerträglichen Spannung, man sieht von sich und den Zusammenhängen des Lebens in einer einzigen Minute mehr als in langen Jahren. Das Eigentliche, Schicksalshafte, blinkt auf wie das Licht eines Leuchtturmes. Man möchte sich verbergen davor, weil die Auflösung alles bestehen, was uns sonst umgibt, allzu erschreckend wird. Es ist, als flösse das Blut aus unserm Leibe, still und sanft, und als würden wir dem Tod entgegeneilen. Ja, wir ertragen es nicht auf die Dauer, dem Bedeutsamen Aug in Auge gegenüber zu stehen, es stört unsere täglichen Wege, unsere Bedürfnisse, unsere Freude an den greifbaren Sachen. Es macht uns schwindlig, obwohl es auf eine kurze Zeit süß ist wie ein unerwarteter, übermenschlicher Schmerz.

Was ist unser Dasein doch eine flüchtige, seltsame Angelegenheit. Wir trinken es aus einer gewissen Ohnmacht heraus mit ewigen Begriffen, wir möchten eine Riesenblume daraus züchten. Sagten wir uns jeden Tag, wie wenig es ist, wie kurzatmig und vergänglich, so müßten wir uns zum Sterben hinlegen. Aber anstatt hin und her zu taumeln von blinder Ueberfucht zu tödlichem Kleinmut, sollten wir uns an eine dunkle, tiefe Stelle in uns erinnern. Sie ist wie das Bett unseres Lebenskeimes, wie der Stern über einem zerklüfteten Tal; wir sollten vor allem darauf achten, seinen Glanz und seine Wärme zu bewahren.

Ich erinnere mich an viele Dinge meines Lebens, merkwürdigerweise an nebensächliche vor allem. Da flattern Töne und Düfte in der Luft und das Klirren eines dünnen Glases, in welchem Herbstzeitlosen mit weißen Stengeln schweben. Wenn wir jung sind, bewegt uns das Vergängliche in seiner Schönheit und Trauer auf wohllüstige Weise. Es wird beinahe zu einer magischen Lockung. Vielleicht lieben wir am Tod seine ungeheure Eindeutigkeit, denn schon verwirrt uns die Doppelspur des Lebens. Wir möchten unser Dasein hingeben für eine einzige Wahrheit und ahnen doch bereits den Januskopf, der uns hohnlächelnd bei jedem Tun zuschaut. Erst später, wenn wir gelernt haben, diese verschlungenen Wege anzunehmen und uns damit auszusöhnen, ja wenn das Geheimnis von gut und böse uns nicht mehr mit Abscheu erfüllt und wir darin eine tiefgründige Tragik erkennen, den Brennpunkt alles Seins, sind wir erwachsen und eine andere Art von Kindlichkeit tritt an Stelle des früheren Zustandes. Die ehemalige Durchsichtigkeit verdichtet sich und es ist der Höchstbegriff menschlicher Bereitschaft, diese leichten Wege zu begraben, um sich mit dem Göttlichen und Verworfenen zugleich einzuschließen.

Jedes Leben dreht um sein ihm bestimmtes Gesetz und oft dünkt es uns unmöglich, unser Müssen mit dem des Nächsten zu vereinen. Es gibt nichts Wehmütigeres als den Verzicht auf letztes Wissen um die Wege des Geliebten zu Gunsten einer Gemeinsamkeit im tiefst gelegenen Punkt unseres Seins. Die meisten Menschen begnügen sich mit den äußerlich sichtbaren, rechtlichen Wegen einer ins Auge fallenden Ordentlichkeit zueinander und scheren sich nicht um die Wildnis, die in ihnen wuchert. Sie rühmen sich der saubern Oberfläche und tragen die Verdüsterung all ihrer Erwartungen, jedes eigenen Gebotes, mit sich.

Ich sah in einem Zimmer ein Bild in einem silbernen Rahmen. Wenn ich es auch nicht unter besondern Umständen erlebt hätte, so könnte ich es trotzdem nicht mehr vergessen. Auf diesem Bild stehen zwei Bäume und noch ein altes, sehr eigentümliches Haus. Man denkt dabei an große, unheimliche Schicksale. Aber nicht dieses Haus ist das Wesentliche, es unterstreicht nur noch das Geheimnis dieser beiden Baumstämme. Der eine davon scheint ein gewöhnlicher, dem Leben nachgebildeter Stamm zu sein, mit Efeu umsponnen, mit einem Vogelnest, das wohl natürliche Irdischheit ausdrücken soll. Der andere Baum, hart daneben, vereint alle Dämonie in sich. Er ist schwarz und dunkel, seine nackten Aeste winden sich wie Schlangen, eine grausige Fratze, — so wie wir sie in der Dämmerung zu sehen vermeinen, wenn wir allein durch den Wald gehen, — grinst den Beschauer an. Und doch ist auch dies ein Baum von beinahe gleicher Art und Formung, er scheint aus der gleichen Wurzel zu wachsen. In Wirklichkeit trägt wohl auch er Efeu und Vogelnest und der Künstler erriet nur auf einen Augenblick sein Urwesen: jene Mischung grauenhafter, schwermütiger Verderbnis und unbekümmerten Wachstums.

Schicksale rollen und bleiben irgendwo am Wege liegen wie Blöcke aufgehalten von irgendeiner Macht. Gesichter tauchen auf und verschwinden und niemals sammelt sich darauf bloßes Lächeln noch lauter Tränen. In allem ist Süße und Bitternis und wie der Baum im silbernen Rahmen so ungeheuer zwiespältig erscheint, so ist es auch das Leben. Die Träume eines Heiligen wie eines Wüstlings wachsen aus den gleichen Halmen.

Neue deutsche Frauenliteratur.

Nach Marie Luise Fleißer, Vicky Baum, Eleonore Kalkowska hat sich nun auch — ungeachtet einiger Widerstände von seiten der männlichen Kritik — Christa Winsloe

zu führen. Ein Eingehen desselben aber hätte für unsere schweiz. Frauenbewegung als ein sehr bedauerlicher Verlust betrachtet werden müssen. Denn dieser Nachschlage- und Orientierungsband ist für alle in der Frauenbewegung Arbeitenden einfach unentbehrlich.

Glücklicherweise hat sich dann aber der Bund schweiz. Frauenvereine des gefährdeten Werkes angenommen. Seine Generalversammlung vom vergangenen Herbst hat dem Vorschlage des Vorstandes mit Freude beigepflichtet, die Herausgabe des Jahrbuches von nun an selbst zu übernehmen. Und mit speditiver Schnelligkeit wurde der Beschluß in die Tat umgesetzt. So daß nun wie gesagt das Jahrbuch in dieser kurzen Zeit bereits herauskommen konnte.

Seine äußere Form hat sich nicht verändert, dagegen ist sein Inhalt leicht umgestaltet worden, indem es nun den Jahresbericht des Bundes in beiden Landessprachen enthält, dazu einen Bericht aus der Tätigkeit einer seiner Kommissionen, diesmal der Zentralstelle für Frauenberufe, sowie die Rechnungsablage des Bundes.

Der übrige Inhalt des Jahrbuches ist unverändert, d. h. er bewegt sich in den Ideengängen der bisherigen Herausgeberinnen. Wir treffen eine feine Biographie der im Sommer 1930 verstorbenen Camille Vidart, dieser starken Persönlichkeit, deren Tod einen so überaus schmerzlichen Verlust für die Frauenbewegung bedeutet hat. Ueber das wirtschaftliche Ergebnis der Saffa und über den Saffa-Bürgschaftsfonds berichtet Fräulein Martin. Wir finden es ausgezeichnet, daß damit auch für eine weitere Oeffentlichkeit das finanzielle Ergebnis unserer unvergeßlichen Saffa festgehalten wurde. Von Interesse sind auch die verschiedenen Eingaben, die von schweiz. Frauenverbänden, vornehmlich des Bundes und des schweiz. Stimmrechtsverbandes an verschiedene öffentliche Instanzen gerichtet wurden. Frau Vischer-Alioth hat eine sehr sorgfältige Zusammenstellung der Wählbarkeit der Frauen in kantonale und städtische Kommissionen beigesteuert. Wir erinnern uns noch gut jenes Jahrbuches, in dem diese Zusammenstellung auf einer einzigen Seite Platz fand. Heute beansprucht diese zwölf Seiten, immerhin ein Beweis, daß die Gedanken der schweiz. Frauenbewegung sich ausgebreitet haben.

Den Schluß bilden wie gewohnt und wie sie gar nicht anders entbehrt werden könnten, die Chroniken der schweiz. und der internationalen Frauenbewegung von Frl. Strub, unserer bisherigen bewährten schweizerischen Chronistin, und von Mlle Daeppen, einer westschweizerischen Journalistin. Frl. Strub schließt die ihre mit der etwas resignierten Betrachtung, „daß trotzdem die schweiz. Frauenbewegung ersichtlich in die Breite gegangen sei, die Willigkeit der Männer leider nicht dementsprechend zugenommen habe, die Frauen offiziell an den großen Aufgaben der Zeit mitwirken zu lassen". Mehr und mehr aber werden sie sich der Erkenntnis eines M. de Monzie nicht verschließen können, von der Mlle. Daeppen berichtet: „Le Féminisme", sagte er in seinem Gesetzesentwurf zu gunsten der Einführung des Frauenstimmrechtes in Frankreich, „constitue déformais un fait acquis. Est-ce un bien, est-ce un mal? C'est un fait".

Nicht vergessen soll schließlich auch noch das kostbare Adressenmaterial werden: Ein Verzeichnis sämtlicher schweiz. Frauenverbände mit den Adressen der Präsidentinnen der Verbände und der Sektionen, und ein ebenfolches der großen internationalen Frauenverbände, ein Material, das derjenigen ganz unentbehrlich ist, die irgendwie in der großen Vielgestaltigkeit der Frauenbewegung arbeitet.

So sei unser Jahrbuch wiederum jedermann herzlich empfohlen. Wir hoffen zuversichtlich, daß ihm unsere Frauen einen freundlichen Empfang bereiten werden.

Ein Saffa-Kind.

Etwas über die Entwicklung der Hausweberei Saanen.

Frau Pfarrer Lauterburg hat kürzlich ihrem Frauenverein über die Entwicklung der Hausweberei im Saanerland, die die bekannten schönen Restenteppiche herstellt, berichtet, diesem allerechtesten Saffakind. Nicht nur daß der reizende Bericht an sich schon unsere Leserinnen erfreuen wird, er ist auch als Zeugnis für die Entwicklung einer Heimindustrie, die ihren Anfang an unserer Saffa genommen hat und ohne dieselbe überhaupt nicht zustande gekommen wäre, überaus lehrreich und interessant.

„Wann war doch die Saffa?" fragt Frau Pfr. Lauterburg. „Eh — doch vor drei Jahren! Ist's nicht länger her, etwa ein Dutzend Jahre? Kaum noch erinnern wir uns an die langen Beratungen des Frauenvereins darüber, welche Frauenarbeit wir an der Saffa zeigen wollten, und auf welche Weise — ob wir es überhaupt wagten? — Eine Weberin brachte uns einen Läufer für nahezu hundert Franken. So ein Geld! Dürfen wir ihn aus unserer Kasse bestreiten, um ihn da unten in Bern auszustellen? Aber wenn wir ihn am Schlusse der Saffa wieder hinnehmen müssen? Unverkauft? Was machen wir dann damit? — Nun, wir probierten es! Dazu kamen Kissenstoffe, Schlummerrollen, Läufer, Vorlagen, eine Diwandecke, Milieu-Decken, Kissen, Handtüchli, auch Gestricktes — alles ging an die Saffa ins Oberländerhaus und in das Wochenendhäuschen der Firma Fruttiger in Oberhofen.

Die Saaner Webfachen wurden viel betrachtet und bestellt — und mit einem Mal war eine Hausindustrie im Ländchen lebendig, die für viele Familien nottat. Jahrelang hatte ich immer vergeblich nach einer Heimarbeit Ausschau gehalten, die für unsere Bergverhältnisse passen könnte.

Für die Saffa lieferten fünf Weberinnen Arbeiten. Nach der Saffa hatten diese dauernd viele direkte Aufträge von auswärts durch die Reklame, die wir mit Propagandakarten für sie gemacht hatten. Uns lag ob, die 100 Bestellungen zu erledigen, die wir von Besuchern der Ausstellung im Oberländerhaus erhalten hatten: zum Teil Bestellungen von Bodentüchern aus gebrauchtem Material. Es war schwierig, dieses in der Gemeinde zusammen zu bekommen. Mit der Zeit fanden wir für die zunehmenden Bestellungen nicht mehr genug alte Riemli; auch schien es uns aus hygienischem Grunde unrecht, Teppiche aus gebrauchten Stoffen zu verkaufen, mochten sie wegen der Billigkeit der ausgenützten alten Resten noch so vorteilhaft im Preis sein. So wurde bald, sofern die Besteller nicht eigene alte Stoffe verarbeiten ließen, nur noch neues Material verwendet. Das färbten zwei hiesige Frauen. Schade, daß man nicht Bilder der primitiven Färberei und Winderei festgehalten hat! Bald ging aber der Bedarf ins Große und zudem wurden die Teppiche garantiert waschecht verlangt. — Durften wir selbst eine regelrechte Färberei einrichten, auch eine Spinnerei für die Saanerschafwolle, deren Verwertung schon seit dem Anfang unserer Bestrebung als Aufgabe vor uns stand? Das von einem Sachkundigen aufgestellte Budget für eine eigene Färberei und Spinnerei ließ uns aber den Plan wieder fallen. Besaßen wir ja doch nicht einmal genügend Betriebskapital für die Weberei, trotz dem schönen Batzen, den uns die Saanerinnen im Oberländerhaus verdient hatten. So kauften wir nun in verschiedenen Fabriken im Schweizerland herum Resten neuer Stoffe, die unsere immer zahlreicher werdenden Hudlenschneiderinnen kunstgerecht bearbeiteten. Die Strangen Riemli werden in beste Färbereien verschickt und kommen wasch- und lichtecht in schönen Farben wieder zurück.

Unser Unternehmen war anfangs noch klein. Und sollte es nicht bald wieder eingehen nach der Meinung dieser? Die 5 Weberinnen kamen zu der ihnen gelegenen Zeit ins Pfarrhaus, holten und brachten Arbeit, besprachen die Bestellungen. In unserer großen Stube lagen auf allen Stühlen und Tischen Zettelspulen, Zeichnungen, Riemli, Fertiges. Beim Einpacken halfen gute Nachbarinnen, und das „Pfarrhausauto brachte die großen und kleinen Pakete an, die Post. Etwas später spielte sich der ganze Betrieb an einem bestimmten Tag im Freien unter dem Ahorn ab, bei gutem Wetter wenigstens. Die fröhlich-farbigen Teppiche wurden an ein Waschseil gehängt, um Leute von der Straße anzulocken, und damit auch wir eine Freude hätten. Kam Regen, so waren mit ein paar Handgriffen Buchhaltung, fertige Ware, Rohmaterial etc. ins Haus geschafft — man hatte noch nicht mit Zentnern zu tun. — Etwas später wurden die beiden Pfarrhausgänge zu Abfertigungsräumen, und der große Estrich, der früher gleich grau und alltäglich aussah, wie irgend ein Estrich mit Kisten und Schachteln, Vorfenstern und Grümpel, wurde Vorratsraum für das Rohmaterial, Baumwolle, Flachs, Hanf, Wolle, Riemli und auch für fertige Ware. So bekam er ein farbenprächtiges Aussehen, das Besucher immer entzückte. Natürlich war alles zunächst mit den mindesten Kosten hergerichtet. Die Sachen alle waren in Kisten und Schachteln, auf und unter einer Hobelbank gelagert. Später entstand aus „kunstvoll" zusammengefügten Kisten ein hohes Gestell, und schließlich, als alles, auch Tische und Truhen nicht mehr genügten, wagte man ganz geschäftsmäßige Gestelle anzuschaffen, von denen immer mehr nötig wurden. Bald hätte man noch ein Stockwerk auf das Pfarrhaus bauen müssen....

Vor 2½ Jahren fand der schon an der Saffa eingefädelte Webkurs statt, den der Bauernverband einrichtete und zu dem wir von der „Hilfe für die Bergbevölkerung" und der Gemeinde Subventionen erhielten. Dieser Kurs brachte der Weberei in unserer Gemeinde nicht nur den Schwung, sondern vor allem die notwendige solide Grundlage für ein breiter angelegtes Können der Weberinnen. War doch die frühere Kunst, alles Stoffliche selber herstellen zu können, eingeschlafen bis auf das Anfertigen von Bodentüchern und ganz wenig Halbflächsigem. Wir sind dem Bauernverband, der so tüchtigen Kursleiterin Fräulein Kjelsberg, den Behörden, besonders unserem Gemeinderat und der Armenbehörde, die zu verschiedenen Zeiten unsere Bestrebungen tatkräftig unterstützten, auch der oberländischen Volkswirtschaftskammer und nicht zuletzt den Begründerinnen der Saffa und den mithelfenden Thunerfrauen zu dauerndem Dank verpflichtet; denn ohne Saffa wäre die Hausweberei nicht entstanden, und ohne die andere Hilfe wäre sie wahrscheinlich bald wieder versandet.

Zu den 5 Weberinnen und 2 Hudlenschneiderinnen der Saffa und Nachsaffazeit kamen nach und nach immer mehr. Gegenwärtig beschäftigen wir dauernd und zeitweilig 16 Weberinnen und 2 Weber. Die Gesamtzahl der Riemchen-Schneiderinnen und Schneider beträgt 18. Dazu kommen 4 Näherinnen und Fransenknüpferinnen (Fransenknüpfen, Saumen von Tischtüchern, Herstellung von Damentäschli usw.) und eine Buchbinderei für unsere Buchbinderarbeiten (Schreib- und Notizblocks, Photo- und Schreibalbums, Schreibunterlagen usw.) aus unsern Stoffen.

Die immer größer werdende organisatorische Arbeit lag schließlich 10 Personen ob. Bei jeder entwickelten sich besondere Befähigungen. Die einen waren vortrefflich fürs Warenanschreiben, Packen und überhaupt für den Versand, andere fürs Wägen und Messen und fürs Rüsten des Verarbeitungsmaterials, wieder andere für Berechnungen und Entwürfe, für die Buchhaltung und Korrespondenz. Einzelne übernahmen den Verkehr mit den Riemlischneiderinnen im Webhüsi, dem ehemaligen, längst unbrauchbar gewordenen Waschhaus des Pfarrhauses, das die Gemeinde für unsere Zwecke herrichten ließ. Andere besorgten den Verkehr mit den Weberinnen.

Wir sahen etwa vor einem Jahr voraus, daß wir mit der Zeit mit bloß freiwilligen, wie man so sagt, ehrenamtlichen Hilfskräften nicht mehr auskommen könnten. Aber durften wir es wagen, in einer allgemeinen Krisenzeit wie der jetzigen an die Anstellung einer Leiterin, an die Miete von Räumen zu denken? Das vergangene Jahr brachte aber so stark vermehrte Aufträge durch die neuen Ablagen in den Heimatwerken Zürich und Brugg, die zu den schon vorhandenen in Saanen, Gstaad, Interlaken, Thun, Wengen, St. Gallen, Lausanne, Basel hinzu kamen, und die Gründungen von Heimatwerken in Bern und Genf standen bevor. Zudem gingen immer mehr auch direkte Bestellungen ein, so daß wir die Verlegung des Hauswebereibetriebes in ein Geschäftshaus im Dorf und die Anstellung einer verantwortlichen Geschäftsleiterin als in nächster Zeit dringend erachteten, im Interesse des Unternehmens selbst und im Interesse der sich oft zu stark ermüdenden Helferinnen. Aus verschiedenen Gründen mußte man mit den nur für eine beschränkte Zeit freien Hilfen den Verkehr mit den Arbeiterinnen auf Montag und Dienstag zusammendrängen. Diese Stunden genügten aber längst nicht mehr auch nur für diese bloße Teilarbeit der Organisation. So wird nun in diesen Tagen ein Laden eingerichtet und eine technisch und kaufmännisch geeignete Leiterin wird unserem Unternehmen vorstehen. Wir hoffen, daß das Interesse für dieses gemeinnützige Werk immer zunehme, im Schweizerland herum und in unserem Ländchen, zum Wohle von all den Frauen und Männern, die mit ihren schönen, soliden und mit Freude hergestellten Arbeiten zum Teil einen notwendigen Nebenverdienst gewinnen, zum Teil aber ihren ganzen Lebensunterhalt verdienen."

Warum fragt man keine Frau?

Eine interessante Bemerkung, der wir aber in ihrer Richtigkeit durchaus beipflichten, macht die Privatdozentin für Psychologie an der Berner Universität, Dr. Franziska Baumgarten im „Bund" vom 24. Dezember zum Ausgang des Burgdorfer Prozesses. Sie schreibt:

Das mit Spannung erwartete Urteil wurde unter Berücksichtigung der psychologischen Gutachten gefällt. Diese Gutachten sollten die Persönlichkeit der verstorbenen Frau Dr. Riedel erschließen, ein möglichst genaues Bild ihres Charakters geben, daraus man die Folgerung ziehen könnte, ob sie selbstwillig aus dem Leben geschieden ist oder ob sie trotz der empfundenen Eifersucht und des Schmerzes als Betrogene doch noch am Leben hing.

Die Gutachten der Sachverständigen, deren Namen in der Wissenschaft von Bedeutung sind und die ich persönlich hoch schätze, stehen als solche außerhalb jedes Zweifels. Aber man kann sich vom Standpunkt eines Psychologen nicht einer gewissen Verwunderung erwehren, daß es dem Gericht nicht eingefallen war, auch eine Frau als Gutachter zuzuziehen. Liegt es nicht auf der Hand, daß es der Frau als Geschlechtsgenossin leichter ist, die physischen Erlebnisse einer andern Frau richtig zu verstehen und zu beurteilen? Vermag ein Mann sich so vollständig in die Psyche einer Frau als Gattin und Mutter zu versetzen, ihre psychischen Erlebnisse nachzuempfinden, ihre Aeußerungen richtig einzuschätzen? Wo man, wie in diesem Prozesse, angewiesen war, Deutungen vorzunehmen, und aus den Aufzeichnungen einer bereits Verstorbenen genötigt war, sich vorzustellen, wie es in ihrer Seele ausgesehen haben mag, ist, eine andere Frau, die die gleiche soziale Rolle im Ehe- und Familienleben hat, mehr als ein Mann berufen, sich in eine solche Situation einzufühlen.

Die moderne Psychologie räumt der Notwendigkeit des Sicheinfühlens in die fremde Seele eine große Bedeutung ein; auf ihm beruht die moderne Jugendgerichtsbarkeit. Die Praxis hat gezeigt, daß nicht jeder Anwalt, der sonst auch ganz vorzüglich sein mag, ein Kind zu verstehen und zu begreifen vermag. Das gleiche gilt vom Einfühlen in die Psyche des andern Geschlechts. In der sogenannten „differentiellen Psychologie" ist man seit 25 Jahren bemüht, die Unterschiede der Geschlechter zu erfassen, die wissenschaftlichen Untersuchungen haben bisher zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt, da die Methoden oft versagen, aber soviel ließ sich feststellen, daß nicht so sehr in bezug auf Intelligenz als gerade auf dem Gebiete der Gefühle und Affekte ein Unterschied zwischen der Psyche der beiden Geschlechter besteht. Daher ist es wahrscheinlich, daß die Gefühle einer Frau von einer andern Frau richtiger als von einem Manne nachempfunden werden können.

Es wäre deshalb zu begrüßen, wenn diese Ansicht in der Gerichtspraxis mehr Verbreitung fände — sowohl des wissenschaftlichen Prinzipes wegen, wie auch wegen dessen Bedeutung für die Praxis.

Volksabstimmung über die Prohibition in Finnland.

Wie skandinavische alkoholgegnerische Blätter mitteilen, veranstaltet die finnische Regierung für den 30. Dezember 1931 eine Volksabstimmung über die Frage der Beibehaltung oder Abschaffung der Prohibition. Die Abstimmung wird nicht entscheidenden, sondern nur konsultativen Charakter haben. Die Gründe, die die Regierung zu diesem Beschlusse veranlaßten, sind mannigfacher Natur. Vor allem müssen es wohl auch die finnischen Alkoholgegner begrüßen, daß einmal die Frage gestellt wird, ob das Volk in seiner Mehrheit die Prohibition will — und daher logischerweise auch noch energischere und kostspieligere Anstrengungen der Regierung zwecks Durchführung des Gesetzes unterstützen würde... oder ob es im Gegenteil die Abschaffung eines, in seiner heutigen Anwendung sicher unbefriedigenden Gesetzes wünscht. Bedeutsam ist dabei, daß im Laufe dieses Jahres über 100,000 finnische Frauen die Beseitigung des Verbotsgesetzes verlangten; wie wir seinerzeit darüber berichteten, fühlten sich die Mütter machtlos gegenüber ihrer erzieherischen Aufgabe, „solange das Verbotsgesetz mit seiner moralisch zerstörenden Wirkung nicht aufgehoben ist". Dann nötigt auch die wirtschaftliche Krise, nach neuen Staatseinnahmen zu suchen,... und da ist nun das dänische Beispiel sehr verlockend: hohe Steuereinnahmen aus dem Alkoholhandel — trotz verhältnismäßig starkem Rückgang des Alkoholverbrauchs. Ferner waren verschiedene Führer der lappisischen Bewegung von Anfang an prohibitionsgegnerisch eingestellt. Und schließlich meldeten die Zeitungen, die Regierung Frankreichs habe eine Staatsanleihe für Finnland abhängig gemacht von der Einführbewilligung für französische Alkoholica. Dieser Druck von außen verstärkt natürlich den prohibitionsgegnerischen Druck von innen.

Zum Frauenstimmrecht in Spanien

Die Cortes-Abgeordnete und Gefängnisdirektorin Victoria Kent ist gegen das Frauenstimmrecht.

Eine Madrider Zeitung veröffentlichte kürzlich Aeußerungen der Cortes-Abgeordneten Victoria Kent,

---

(die geschiedene Frau Ludwig Hatvanys) die deutsche Bühne erobert.

Ursprünglich Bildhauerin, trat Frau Winsloe jetzt als fast Vierzigjährige mit dem ersten dramatischen Werk, einer ins Weibliche übersetzten „Revolte im Erziehungshaus" an die Oeffentlichkeit; der Erfolg ihres „Gestern und heute" war verblüffend: nicht nur in Berlin, wo das Spiel mehr als 80 Aufführungen erlebte, sondern auch in Wien, und es dürfte selbst dem Schicksal, verfilmt zu werden, nicht entgehen.

Aus einer alten Offiziersfamilie stammend, hatte die Verfasserin Gelegenheit, die Zustände in den Erziehungsanstalten des Adels aus nächster Nähe kennen zu lernen. Die einigermaßen wurmstichig gewordene Atmosphäre, in der die Zöglinge dort aufwachsen, wird mit so unerbittlicher Wahrheit ans Licht gezogen, daß die Angriffe und Proteste von seiten der betroffenen Kreise nicht viel hinter denen gegen den Remarquefilm zurückblieben und aus dem durchaus ernsten und eindrucksvollen Stück eine sicherlich nicht beabsichtigte sensationelle Angelegenheit machten. Einzelne Szenen, wie der Besuch der prinzlichen Protektorin, oder die abendliche Kontrolle des Schlafsaales sind von besonders starker Wirkung. Nur der Schluß (d. i. die Aussprache zwischen der Oberin und der gegen die Rückständigkeit aufbegehrenden Lehrerin), der den Höhepunkt des Stückes bedeuten sollte, fällt etwas aus dem Rahmen; hier hätte es eines Friedrich von Schiller bedurft, um einen weiblichen Marquis Posa zu schaffen. Abgesehen davon gehört die prachtvoll gezeichnete, aristokratisch-beherrschte, pflichtbewußte Lehrerin, die sich innerlich längst zu neuen Erziehungsformen durchgerungen hat, zu den besten Figuren des Spiels, das das Publikum von Anfang bis zu Ende im Banne hält. Jedenfalls läßt ein Talent, das so lebenswahre Gestalten auf die Szene stellt, das so feines Fingerspitzengefühl für Bühnenwirksames zeigt, noch allerlei für die Zukunft erhoffen.

Zwei anderen, bisher noch wenig bekannt gewordenen begabten Schriftstellerinnen, hat der rührige Deutsche Staatsbürgerinnen-Verband den Weg in die Oeffentlichkeit gewiesen; es war mit Hilfe des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ein Literaturpreis in Höhe von Mk. 1000.— für ein bisher noch unveröffentlichtes Werk epischen, dramatischen oder lyrischen Charakters, das nicht lediglich als Unterhaltungslektüre zu bewerten ist, ausgeschrieben worden. Die Bewerberinnen mußten deutsche Staatsangehörige sein und durften das 35. Lebensjahr nicht überschritten haben. Das Preisrichteramt lag in den Händen der Damen Dr. Gertrud Bäumer, Alice Berend, Ina Seidel und der Herren Alfred Döblin und Rudolf Kayser, die nicht weniger als 178 Manuskripte zu prüfen hatten. Als gleichberechtigte Siegerinnen aus diesem Federwettkampf gingen die von dem Lehrberuf herkommende Berlinerin Elisabeth Langgesser und die jugendliche Hamburgerin Käthe Biel hervor; die erstere verleugnet die Akademikerin nicht in ihren abstrakt-metaphysischen Darstellungen, denen eine eigene Note keineswegs abzusprechen ist. Von ihren Erzählungen „Proserpina", „Merkur" und „Mars" erhielt die letztere den Preis.

Käthe Biel hat sich bereits durch ein erfolgreich in Altona aufgeführtes Lustspiel „Beide waren verreist" in ihrer engeren Heimat einen Namen gemacht. Ihr preisgekrönter Roman „Irma ist ordinär" ist ein kleines psychologisches Meisterwerk, das vielleicht in — wenn auch loser — Beziehung steht zu Wedekinds „Frühlingserwachen". Er ist, besonders wenn man die Jugend der Verfasserin in Betracht zieht, erstaunlich fein beobachtet und mit einer Lebendigkeit geschrieben, die das Heikle der Situationen trotz aller Deutlichkeit nie verletzend erscheinen läßt. Alfred Döblin, der die Preisdiplome persönlich überreichte, hatte nicht Unrecht als er auf das — im Vergleich zu den Männern — geringere Maß von Hemmungen der schriftstellernden weiblichen Jugend von heute in punkto Erotik hinwies.

Zum Schluß ist noch eines Buches der vorwiegend dichterisch begabten Dorothe Hofer-Dernburg zu gedenken, das insbesondere den Müttern und allen denen, die es werden wollen, eine willkommene Lektüre sein dürfte; die feinsinnige Studie, für die der Verfasserin wohl das Verhältnis zu ihrem eigenen Kinde den Stoff geliefert hat, weist die Vorzüge eines kultivierten Stils und der Fülle eigener Gedanken auf.

Es ist ein tröstliches Bewußtsein und ein Zeichen starker Lebensenergie, daß das kulturelle Niveau und die künstlerische Produktivität unberührt geblieben sind von der schweren wirtschaftlichen Depression und der politischen Zerrissenheit, unter denen das deutsche Volk heute leidet, und es ist besonders erfreulich, daß die Frauen ihren nicht geringen Anteil an dieser geistigen Stabilität haben.

Luise Müller.

Durch sieben Jahrhunderte.[1]

Die Freunde der italienischen Sprache und des italienischen Volkes sollen hier auf ein Büchlein hingewiesen werden, in dem Reiz und Mannigfaltigkeit italienischer Geistesart in bunter fesselnder Reihe zu dem Leser sprechen. Es ist gewissermaßen ein Querschnitt durch die italienische Prosaliteratur, der in dieser Sammlung geboten wird. Wenn sich der Herausgeber auch in erster Linie damit an die Schüler der Schweizer Mittelschulen wendet, so ist sie doch geeignet, darüber hinaus einen viel weiteren Kreis zu interessieren.

Naturanlage des italienischen Volkes und ihre künstlerische Auswirkung sprechen lebendig aus diesen Blättern. Die gute Laune, die Lust am Spaß, der Genuß an einer schlagfertigen und fein geschliffenen Antwort kommen durch Musterbeispiele aus den berühmten alten Novellensammlungen zu Worte. Naive Anmut, tiefer Sinn, psychologische Feinheit der alten italienischen Heiligen treten dem Leser in ihren eigenen Worten oder in Erzählungen ihrer Zeit entgegen und erwecken ihm ein lebendigeres Bild jener rührenden Erscheinungen als ausführliche Abhandlungen vermöchten. In anderer Weise erleuchten dem Vasari und Condivi entnommene Züge blitzähnlich die weltbezwingend selbstbewußte Kraft großer Künstler.

Mit der Besteigung des Mont Ventoux[2], die man als die erste Aeußerung des modernen Landschaftsgefühls zu betrachten pflegt, wird ein Stück Petrarcascher Prosa dargeboten, wie es für den Dichter und die eben erst beginnende Renaissance charakteristisch ist: antike Reminiszenzen, mittelalterliche Gebundenheit und Neubetrachtung des Lebens dicht nebeneinander. Mit beiden Füßen auf der neu eroberten Erde stehend, zeigt sich dann Benvenuto Cellini, eines der kraftstrotzenden Prachtexemplare, wie sie die Hochrenaissance erzeugte, in der Schilderung seiner „Abenteuerlichen Reise durch die Schweiz". Diese seiner Selbstbiographie entnommenen Szenen wirken im Original noch viel saftiger als in Goethes Uebersetzung. Der Gipfel der Spannung wird aber durch Casanova erreicht, dessen „Flucht über die Bleidächer Venedigs"[3] der Leser atemlos

---

[1] Attraverso sette secoli. Novelle e memorie raccolte ed annotate ad uso delle scuole medie svizzere dal Dr. W. Gerig.
H. R. Sauerländer's Verlag, Aarau, 1931.

[2] und [3]. Die dem Petrarca und Casanova entnommenen Stücke sind aus dem lateinischen und französischen Original in die italienische Muttersprache ihrer Autoren vortrefflich zurückübertragen.

wonach dieselbe ganz energisch gegen das Frauenstimmrecht aufgetreten ist. Victoria Kent ist in letzter Zeit auch im Auslande sehr bekannt geworden anläßlich ihrer Ernennung zum Gefängnisdirektor. Victoria Kent führt ungefähr folgendes aus: „Es scheint wohl eigenartig, daß eine Frau in der Kammer aufsteht, um zu sagen, daß man nach ihrer Meinung den Frauen in Spanien noch nicht das Stimmrecht einräumen solle. Es wäre gefährlich dies zu tun. Die Frau, die so zu ihnen spricht, verzichtet damit selbst auf ein Ideal. Aber es ist notwendig, wenn wir der Republik gut dienen wollen. Ich appelliere an das republikanische Bewußtsein der Kammer und bitte das Frauenstimmrecht auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben. Es ist nicht meine Meinung, die Frauen seien unfähig, und es handelt sich hier auch gar nicht um die Frage von Fähigkeit oder Unfähigkeit, sondern um den passenden Zeitpunkt. Aber gerade im jetzigen Zeitpunkt bedeutet das Frauenstimmrecht eine Gefahr. Später wird dies nicht mehr der Fall sein. Die Frau braucht lange, bis sie sich ein Ideal zu eigen macht. Ich glaube darum, daß es einiger Jahre republikanischen Lebens braucht, damit sich die Frauen aus eigener Erfahrung davon überzeugen, daß ihnen die Republik viel mehr zu geben vermag, als es die Monarchie je tat, und die 20,000 Schulen, die Laboratorien, die Volkshochschulen werden erst nach einiger Zeit die besten Verteidigungsmittel für die Republik sein. Ich hatte vergebens gehofft, die Frauen würden durch ihren Beifall für die neue Republik ihre große Ergebenheit für Primo de Rivera wieder gut machen. Dies war leider nicht der Fall. Es wäre darum augenblicklich sehr unvorsichtig, den Frauen das Stimmrecht zu geben. Ich kann die Frauen nicht allgemein nach den paar Studentinnen oder Akademikerinnen und nach den Arbeiterinnen beurteilen. Würde es sich bei den Frauen nur um Arbeiterinnen oder Akademikerinnen handeln, dann würde ich sofort für das Frauenstimmrecht einstehen. Aber angesichts der gegenwärtigen Lage muß ich jedoch sagen, daß der Großteil der Frauen keine eifrigen Anhängerinnen der Republik sind und daß es darum heute gefährlich wäre, ihnen das Stimmrecht zuzugestehen." Dr. K.

*

Die Bedenken von Viktoria Kent sind vor allem von den Radikalen und Radikalsozialisten geteilt worden. Sie stellten in den Cortes den Antrag, auf die Annahme der betreffenden Artikel zurückzukommen, und die Zuerkennung des Frauenstimmrechtes an die spanischen Frauen noch um fünf Jahre zu verschieben. Der Antrag wurde aber mit nur drei Stimmen Mehrheit — den Ausschlag gaben die Sozialisten — abgelehnt. Und nachdem nun die spanische Verfassung in ihrer Gesamtheit in letzter Lesung endgültig angenommen worden ist, darf damit auch das darin enthaltene Frauenstimmrecht als definitiv und endgültig festgelegt betrachtet werden. Damit hat sich auf der europäischen Frauenstimmrechtskarte wieder ein Flecken ausgeheilt und bald werden nur noch Frankreich und die Schweiz als die schwarzen Schafe Europas darauf figurieren.

Die. Red.

An unsere Freunde und Abonnentinnen.

Wir stehen mitten in einer sorgenerfüllten Zeit. Wir wissen nicht, was uns das kommende Jahr bringen wird. Aber eines ist sicher: Viel wird dabei von uns Frauen abhängen, wie wir diese Zeit überwinden werden. Wir sind die Verbraucherinnen. Durch unsere Hände geht der größte Teil des Volkseinkommens. Auf uns liegt damit die Verantwortung für eine weise und bis ins letzte haushälterische Verwendung desselben. Zwei- und dreimal müssen wir heute, ehe wir den Franken ausgeben, uns besinnen, wofür wir ihn ausgeben.

Bei aller Sorge aber ums tägliche Brot dürfen wir der geistigen und kulturellen Güter nicht vergessen. Wir dürfen nicht in einer allzu ängstlichen Sparsamkeit einer Verengerung unseres geistigen Lebens verfallen, sondern müssen uns bewußt bleiben, daß gerade auch hier wir Frauen eine besondere Verantwortung haben. Die Pflege der kulturellen Güter, ihre Uebermittlung an das heranwachsende Geschlecht ist *unsere* Aufgabe. Sorge und Not entheben uns nicht derselben, ja auferlegen uns erst recht die Pflicht, die *innern* Güter zu pflegen. Manch eine wird in falsch verstandenem Sparsinn es heute als Luxus betrachten, Bücher zu kaufen und Zeitschriften zu abonnieren. Wie anders aber sollen wir in geistigem Kontakt mit den Ereignissen unserer Zeit bleiben, wie anders an den kulturellen Gütern weiterbauen, wie an ihren Nöten überwindend mithelfen können?

Die Notzeit wird neben aller gemeinsamen Not für viele von uns Frauen noch eine besondere Not bringen. *Frauenarbeit* war immer der Anfechtung ausgesetzt. Notzeiten wie die heutige mit ihrer Massenarbeitslosigkeit aber sind besonders schwere Zeiten für dieselbe. Nur zu gerne werden sie als Anlaß benutzt, um die Frauenarbeit wieder zurückzudrängen. Da gilt es, wachsam zu sein. Auch hier haben wir die Aufgabe, nichts von dem Errungenen untergehen zu lassen.

Das Frauenblatt ist eine *Mittlerin* aller dieser Aufgaben und Bestrebungen. Durch das ihm zufließende Material vermag es seine Leserinnen dauernd in engster Verbindung zu halten mit allen Fragen der gegenwärtigen schweren Zeit und mit den Mitteln zu ihrer Ueberwindung. Manches kluge, entwirrende und helfende Wort seiner Führerinnen wird es seinen Leserinnen vermitteln können. Umgekehrt werden wir notwendige Schrittte und Aktionen durch die Aussprache in unserm Blatt unterstützen und mit Nachdruck zu fördern vermögen.

So bittet das Frauenblatt gerade in der heutigen schweren Zeit weiter um die Bewahrung der alten Treue und um die Gewinnung neuer Freundschaft. Es wäre eine ganz falsch verstandene Sparsamkeit, unserm Frauenblatt durch Kündigung des Abonnements die Mittel zur Erfüllung seiner Aufgabe zu entziehen. Keine denke: „Auf mich kommt es nicht an." Es kommt uns auf jede an! Jede einzelne Abonnentin ist uns lieb und wert und vor allem: ist uns **notwendig!** Die 20 Rp. wöchentlich sind wahrlich auch in der gegenwärtigen Zeit keine unverantwortliche Ausgabe.

Darum bittet das Frauenblatt jetzt zu Ende des alten und zu Beginn des neuen Jahres herzlich, es nicht kurzsichtig in die allgemeine Sparsamkeit mitzubeziehen, sondern ihm die Treue zu bewahren. Es liegt ja im allereigensten Interesse unserer Abonnentinnen.

Schweizer Frauenblatt.

Die Kosten der „freien Station" einer Hausangestellten.

-t. Als Ergebnis einer das Angebot dauernd übersteigenden Nachfrage nach häuslichen Hilfskräften haben wir in der Schweiz verhältnismäßig hohe Löhne. Im Verein mit unseren ebenfalls hohen Wohnungsmieten und Lebensmittelpreisen bilden sie eine sehr ernsthafte Belastung des einzelnen Haushalts. Viele Frauen sind gar nicht in der Lage, die Tragweite dieser Belastung zu übersehen. Sehr oft wird nur der Barlohn in Rechnung gezogen, während die Naturalaufwendungen gehörig unterschätzt werden. Wird ein Haushalt vor die Frage gestellt, „ob es sich rentiere", die Frau einer bezahlten Arbeit nachgehen und dafür die Hausarbeiten von einer häuslichen Hilfskraft verrichten zu lassen, so wird die Berechnung oft falsch gemacht. Im Auftrage der Schweizerischen Studienkommission für die Hausdienstfrage hat nun Dr. Elsa Gasser, Küschlikon, die Unterhaltskosten für eine Hausangestellte in der Schweiz festzustellen versucht. Die Ergebnisse der ausgezeichneten Arbeit sind im jüngsten Heft der Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft veröffentlicht worden.

Frau Dr. Gasser hat für ihre Untersuchungen zwei verschiedene Wege gewählt. Einmal hat sie als Unterlagen für ihre Schätzungen eine größere Anzahl von Haushaltsrechnungen von Familien benutzt. Solcher genau geführten und statistisch verarbeiteten Familienhaushaltsrechnungen besitzen wir in der Schweiz genug. Leider sind sie aber, da die letzten auf eidgenössischem Boden verarbeiteten aus dem Jahre 1922 stammen, als einigermaßen veraltet anzusehen.

Der zweite Weg war, daß Frau Dr. Gasser als Grundlage ihrer Berechnungen direkt den aus der Statistik ermittelten gegenwärtigen Verbrauch von Lebensmitteln je Familie annahm. Die „Normalmengen", die heute den eidgenössischen Lebenskostenrechnungen als Standardverbrauch einer schweizerischen Arbeitnehmerfamilie zugrunde liegen, brauchten hierbei nur mit den gegenwärtigen Preisen multipliziert zu werden.

Die Resultate beider Untersuchungswege hat Dr. Gasser dann noch mit den Beträgen verglichen, die die schweizerischen Steuerämter in ihrer Praxis für das Naturaleinkommen einer Hausangestellten einsetzen. Wir werden sehen, daß die auf den verschiedenen Wegen gewonnenen Zahlen nur wenig voneinander differieren.

Beginnen wir mit den Haushaltsrechnungen von Familien. Es standen der Verfasserin der Arbeit solche von 147 Arbeiter- und von 174 Beamten- und Angestelltenfamilien zur Verfügung. Bei den Arbeiterfamilien mit einem durchschnittlichen Familieneinkommen von 7233 Fr. wurden für Nahrungs- und Gemittel im Durchschnitt ausgegeben 2352 Fr. je Haushalt und Jahr, das sind 43 Prozent aller Ausgaben. Die Durchschnittsgröße der Familie war 4,4 Köpfe; auf Konsumeinheiten* umgerechnet: 2,67 Konsumeinheiten. Auf 1 erwachsenes weibliches Familienglied (0,8 Konsumeinheiten) entfällt somit in den Arbeiterfamilien der Betrag von 714 Fr. jährlich für Ernährung.

Bei den Beamten- und Angestelltenfamilien mit einem durchschnittlichen Familieneinkommen von 7233 Fr. wurden für Nahrungs- und Genußmittel im Durchschnitt ausgegeben 2311 Fr. je Haushalt, d. s. 33 Prozent aller Ausgaben. Bei einer Durchschnittsgröße der Beamten- oder Angestellten-Familie von 3,8 Köpfen entfielen somit auf 1 erwachsenes weibliches Familienglied 767 Fr. jährlich für die Ernährung.

Die beiden Zahlen von 714 bezw. von 767 Fr. entsprechen aber den heutigen Lebensmittelpreisen nicht mehr. Seit 1922 hat sich der amtliche Index der Nahrungskosten um rund 13½ Prozent gesenkt. Es müssen also auch die Beträge von 714 bezw. 767 entsprechend verringert werden, was für die Gegenwart eine geschätzte Nahrungsausgabe von 620 bis 660 Fr. jährlich für eine erwachsene weibliche Haushaltungsangehörige ergibt.

Wir kommen zu den übrigen Unterhaltskosten, das sind Miete, Heizung, Beleuchtung und Reinigung. Bei Anwendung der gleichen Methode wie bei der Nahrung, und bei Reduktion auf den jetzigen Lebenskostenindex ergeben sich für ein erwachsenes weibliches Familienglied die Beträge von 340 Fr. (Arbeiterfamilien) beziehungsweise von 520 Fr. (Beamten- und Angestelltenfamilien). Diese Berechnung ist nach Dr. Gasser aber nur mit Vorsicht auf den Verbrauch einer Hausangestellten zu übertragen.

Insgesamt ergeben sich Belastungen für Kost und Logis u. s. w. der Angestellten auf Basis der Haushaltsrechnungen im Betrage von rund 960 bis 1180 Fr. jährlich.

Wir gehen über zum zweiten Untersuchungsweg Dr. Gassers. An Stelle der Haushaltsrechnungen treten unmittelbare Verbrauchsschätzungen, d. h. Schätzungen der verbrauchten Nahrungsmengen, des Wohnanspruchs, des Anteils an Beheizung, Beleuchtung, Reinigung (Seife) usw. Die „Normalmengen"*, die den eidgen. Lebenskostenrechnungen zugrundeliegen, ergeben mit den Preisen Mitte 1931 folgende Ausgabebeträge (auf das Jahr berechnet und abgerundet):

Nahrungsmittel	Menge	Preis je Kg. usw. in Rp.	Berechn. Ausgabe in Fr. (abgerundet)
Vollmilch	1100 L.	33	363
Butter (Tafel-)	22 Kg.	532	117
Käse	16 Kg.	351	56
Eier	400 St.	12	48
Schweinefett, einheim.	7 Kg.	247	17
Schweinefett amerik.	7 „	245	17
Kokosfett	4 „	181	7
Kochfett	4 „	182	7
Arachidöl	5 L.	134	7
Rindfleisch	60 Kg.	357	214
Kalbfleisch	10 „	445	45
Schweinefleisch	20 „	397	80
Speck, geräuchert	10 „	450	45
Brot	400 „	40	160
Mehl	35 „	47	16
Mais	6 „	37	2
Reis	10 „	58	6
Hafergrütze	5 „	58	3
Rollgerste	5 „	54	3
Teigwaren	30 „	78	23
Bienenhonig	2 „	490	10
Kristallzucker	70 „	38	27
Kochschokolade	7 „	294	21
Kaffee	10 „	339	34
Erbsen	10 „	80	8
Bohnen	10 „	64	6
Kartoffeln z. Herbstpreis	125 „	16	20
Kartoffeln z. Monatspr.	125 „	23	29
Zusammen:		Fr.	1391
Dazu schätzungsweise für Gemüse und Obst 10 Prozent Zuschlag:			139
		Fr.	1530

Diese Liste ist selbstredend nicht vollständig, und um alle Ausgabeposten für sämtliche Nahrungs- und Genußmittel zu erfassen, müßte der Gesamtbetrag noch um 10 bis 20 Prozent erhöht werden.

Der auf Grund der „Normalmengen und der Preise von heute von Frau Dr. Gasser geschätzte Verbrauch an Nahrungsmitteln beträgt für eine Hausangestellte 490 bis 500 Fr. im Jahr. In städtischen Verhältnissen und unter Voraussetzung einer besseren Lebenshaltung der Familie wie der Angestellten dürfte sich dieser Betrag recht rasch und bedeutend erhöhen, nach Dr. Gassers Schätzung schon in einfach bürgerlicher Haushaltung auf 600 bis 700 Fr.

Was die Wohnungskosten betrifft, so sind von Frau Dr. Gasser vor allem die 4-Zimmerwohnungen ins Auge gefaßt worden, d. h. die Größenkategorie, bei der die Geldmittel noch beschränkt erscheinen, wo aber anderseits das Bedürfnis nach einer häuslichen Hilfe fühlbar zu werden beginnt. Die Frage ist nun die: Was kostet in einer 4-Zimmerwohnung das Mansardenzimmer?

In der Stadt Zürich kostete von den rund 11,000 4-Zimmerwohnungen im Jahre 1920 die mansardenlose Wohnung im Durchschnitt fast 400 Franken weniger als für die mit einer Mansarde versehene bezahlt werden mußte. Eine der letzten Wohnungserhebungen (vom Jahre 1929) stellte für die 4-Zimmerwohnung mit Mansarde einen Mehrpreis von rund 530 Fr. fest.

Nun darf aber die Differenz von über 500 Franken nicht allein auf das Konto des Mansardenzimmers gebucht werden, da die mit einer Mansarde versehenen Wohnungen auch sonst besser ausgestattet und auch im Rauminhalt größer zu sein pflegen als die mansardenlosen. Jedenfalls stellen 500—530 Fr. für die in 4-Zimmerwohnungen lebende Schicht der Bevölkerung Zürichs die oberste Grenze der durchschnittlichen Belastung dar, die sich aus dem Wohn-

* Als volle Konsumeinheit gilt der erwachsene, über 19 Jahre alte Mann.

* Das sind die normalen Mengen von Nahrungsmitteln, die den Standardverbrauch einer schweizerischen Arbeiterfamilie von 5 (Vater, Mutter und 3 Kinder im Alter von 8, 6 und 2 Jahren) bzw. 4 Personen (Vater, Mutter und 2 Kinder im Alter von 16 und 10 Jahren) bilden.

---

verfolgt, ohne sich durch die Betrachtung beirren zu lassen, daß der Abenteurer und Industrieritter ein vielleicht nicht ebenso vertrauenswürdiger Berichterstatter wie glänzender Erzähler gewesen sei.

Nach diesen aus sechs Jahrhunderten ausgewählten Musterbeispielen hat das siebente einen nicht ganz leichten Stand. Aber auch hier hat es der Herausgeber verstanden, bunte Blumen zu einem reizvollen Strauß zu binden. Wir begegnen u. a. dem anmutigen Francesco Chiesa in einer schalkhaften Erzählung „Die Kirschen". Piranello steuert eine lustige, aus Possenhafte grenzende Geschichte bei. Ada Negri eine einfache, echt empfundene Jugenderinnerung. In hübschen Entdecker- und Reiseschilderungen bringt E. Janni die Erinnerungen an Marco Polo und Columbus dem heutigen Leser nahe. Den Schluß bildet des Fliegers de Pineto fesselnde Schilderung seines Flugs über den Ozean und beide amerikanische Kontinente.

Das Büchlein zeigt auf dem Titelblatt eine jener schönen italienischen Landschaften, die dem Betrachter Sehnsucht nach dem „gelobten Land" erwecken. Wenn man die Lektüre der Sammlung, die von einem vortrefflichen Kommentar und einem sorgfältigen Vocabolario begleitet ist, beendet hat, weiß man nicht, ob sich die Sehnsucht gestillt oder neu angefacht findet.

E. Stern.

Mütter und Töchter.
Töchter werden Mütter.

Von Frances Külpe.

Romane aus dem Leben.

Rotapfelverlag, Erlenbach-Zürich.

In ihrer leicht verschleierten Autobiographie schreibt Frances Külpe über ihre ersten schriftstellerischen Versuche: „...sie prüfte sich ernstlich, was ihr im Schreiben wohl die größten Schwierigkeiten mache. Gespräche flossen ihr mühelos zu — ein Wort gab das andere — das war einfach genug... Aber mit den Schilderungen war das etwas anderes. Wie schwer wurde es ihr zum Beispiel, ein Zimmer, eine Gegend, eine Landschaft zu beschreiben!... An Ideen und Motiven fehlte es ihr keineswegs, sie kamen ihr tatsächlich im Schlaf. Die ganze Welt war ja übrigens voll davon." Dieser einsichtigen Selbstkritik muß sich das Urteil über Frances Külpe neu erschienene Romanbände durchaus anschließen. Frances Külpes Welt ist — und damit sind es auch ihre Schriften — wirklich voller Probleme. Von religiösen, weltanschaulichen, künstlerischen Fragen abgesehen, die ausholend behandelt werden, sind es vor allem die Beziehungen der Generationen untereinander, die in ihrem Blickfelde liegen. (Verstehende und verständnislose Mütter contra verständige, unverständige verstandene und unverstandene Töchter.) Diese Beziehungen werden in Rede und Gegenrede von allen Seiten beleuchtet und erörtert, mehr als wirklich gelebt. Frances Külpe gibt selber zu, daß ihr die Darstellung, sie nennt es bezeichnenderweise die „Schilderung eines Zimmers", einer Landschaft schwer fällt; man entsinnt sich auch tatsächlich nach der Lektüre ihrer Bücher wohl eines häufigen Szenenwechsels, aber kaum eines wirklich gesehenen „Raumes". Leider trifft aber eine gleiche Schwäche der Darstellung auch für die Menschen ihrer Geschichte zu. Es ist wohl so, daß die Leichtigkeit des Wortes Frances Külpe an der wahren Künstlerschaft vorüberführt. Gerade weil ihre Menschen so viel diskutieren, weil so viel über sie ausgesagt und uns vorweg ein Urteil über sie aufgedrängt wird, weil nichts Ungesagtes oder Unaussprechbares sie umgibt oder aus ihnen aufsteigt, werden sie uns nicht lebendig. — Es ist um so bedauerlicher, daß diese Mängel eine Schätzung der vorliegenden Romane als künstlerische Leistung nicht aufkommen lassen, da doch anderseits ein warmes fühlendes Herz und eine gewisse menschliche Großzügigkeit an vielen Stellen zur Geltung gelangen möchten.

A. H.

Jenny versucht die Ehe.

Von Jo van Ammers-Küller.

Verlag Carl Schünemann, Bremen.

Es ist nicht leicht, sich einen Namen zu machen; schwerer vielleicht noch, ihn zu behalten. Vor allem sollte ein Künstler, der seinen Ruhm einem speziellen Werke verdankt, mit scharfer Selbstkritik jede folgende Veröffentlichung auf die Goldwaage legen. Gänzlich verfehlt aber ist es, wenn ein rasch berühmt gewordener Schriftsteller sich dazu verleiten läßt, frühere Werke auszugraben, die durchaus nicht auf der Höhe seines jetzigen Könnens sind. Jo van Ammers-Küller hätte wahrlich besser getan, ihren früheren Roman: „Jenny versucht die Ehe" in Vergessenheit versinken zu lassen, ist doch dieses Buch weiter nichts als bessere Unterhaltungslektüre; ein vielversprechendes Jugendwerk, aber den Anforderungen, die man an eine weltberühmte Autorin stellt, durchaus nicht gewachsen. Trotz der langen, allzulangen Selbstbespiegelungen seiner Hauptfiguren, sind alle Personen nur von außen her beleuchtet; sie bleiben Puppen, auf einer einzigen Eigenschaft aufgebaut. Gut gesehen ist das Problem der Schauspielerin, die ihre Rollen auch im Leben weiterspielt und dadurch um das Glück eigenen tiefen Erlebens gebracht wird, aber die Ausführung verrät recht wenig von Jo van Ammers-Küllers späterer scharfer Charakteristik. Vieles ist noch schablonenhaft, es fehlt sowohl die Tiefe des Empfindens, wie der Gedanken, und weder die Menschen noch ihr Milieu werden recht lebendig.

Auch der Uebersetzung hätte eine gewissenhafte Nachprüfung und Ausmerzung der zahlreichen Hollandismen nicht geschadet.

F. A. M.

Unruhe des Herzens.

Von Warwick Deeping.

Wer Deepings „Hauptmann Sorrell und sein Sohn" und der „Schickfalshof" liebte, die sorgfältige Linienführung der Charaktere schätzte und sich von dem breit angelegten Fluß der Romane mittragen ließ wie auf einem Schiff an hübschen Ufern entlang, greift erwartungsvoll nach seinem neuen Werk. Er wird bald genug enttäuscht werden. Das Buch: „Unruhe des Herzens", ist eine konstruierte, oberflächliche Darbietung von Problem und Charaktere. Die Frage, ob ein Mann auf Grund seiner Anlage einer Frau treu bleiben könne, wird nach alt hergebrachtem Muster verneint, mit unpsychologischen Strichen gewalttätig bewiesen und ohne jede Vertiefung zu Ende geführt. Es fehlt nicht an der hochherzigen Ehefrau und der abstoßenden, diabolischen Verführerin. Das „happy end" wird unter romantischen Umständen herbeigeführt und die böse Teufelin bei einem Blumenkorso durch den Anblick des frisch versöhnten, glücklich vereinten Ehepaares bestraft.

Hoffentlich erinnert sich Warwick Deeping bald wieder an seine größeren Ansprüche, an sein wirkliches Können. Seine Leser werden es ihm danken. Das Buch erschien im Verlag Carl Schünemann, Bremen.

D. H.

Werbet fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!

anspruch der Hausangestellten ergibt. Aber auch dann, wenn die wirkliche Belastung beträchtlich unter dieser Grenze liegt, nach Schätzung Dr. Gassers in den meisten Fällen bei 300 bis 400 Fr., scheint sie noch absolut und vor allem relativ zu den bloßen Ernährungskosten viel bedeutender als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Die Familie, die beurteilen will, ob die Aufnahme einer Hausangestellten noch in den Grenzen ihrer finanziellen Tragfähigkeit liegt, hat mindestens so stark an diesen Punkt zu denken, wie an die voraussichtlichen Mehrkosten der Nahrung. Eine Ausnahme bilden natürlich die Fälle, wo ohnedies ein Raum vorhanden ist, in der die Angestellte untergebracht werden kann.

Die Mehrkosten für Heizung, Beleuchtung und Reinigung hängen natürlich aufs engste mit der Lösung der Wohnfrage für die Angestellten zusammen. Ob der Raum überhaupt beheizt werden kann, ob die Angestellte die Abende in den gemeinsamen Wohnräumen oder in ihrem Zimmer verbringt, das sind Tatsachen, die den Mehrverbrauch von Beheizungs- und Beleuchtungsmaterial von Fall zu Fall anders beeinflussen. Dr. Gasser schätzt im allgemeinen die Mehrkosten auf mindestens 100 Fr. jährlich. Unter Berücksichtigung aller Mehrkosten für Wasch- und Putzmaterialien, für Gasverbrauch, für Abnützung der Bettwäsche und Reparaturen erhöht sich diese Schätzung auf rund 150 Fr. jährlich.

Die gesamten Unterhaltskosten (wohlverstanden also ohne Barlohn) für eine Hausangestellte nach den Schätzungen von Dr. Gasser belaufen sich somit auf 900 bis 1250 Fr. (Nahrung 500—700 Fr., Wohnung 300—400 Fr., Beheizung usw. 100—150 Fr.).

Zum Vergleich hat die Verfasserin der Arbeit für ihre Untersuchungsergebnisse auch steuerstatistische Angaben herangezogen. Die Steuerämter schätzen das Naturaleinkommen der Hausangestellten gewöhnlich mit einem ganz bestimmten, auf die Ortsverhältnisse zugeschnittenen Geldbetrag ein. Dieser wird dann als Wert der freien Station zum wechselnden Barlohn hinzugerechnet.

Abgesehen von zwei Städten, in denen die Einschätzung besonders hoch (Basel: 1500 Fr.) und besonders tief (Freiburg: 500 Fr.) erfolgt, sind die Unterschiede nicht allzu groß und im allgemeinen kann man annehmen, daß die Steuerbehörden den Wert der freien Station mit 900 bis 1200 Fr. jährlich ansetzen. Die steueramtlichen Zahlen kommen also den Ergebnissen der eigenen Schätzungen Frau Dr. Gassers außerordentlich nahe.

Die Arbeit Frau Dr. Gassers verdient weiteste Beachtung, und zwar nicht bloß wegen der Aktualität des behandelten Problems. Ihr besonderer Wert liegt noch in ihrer wissenschaftlichen Präzision und in der endgültigen Abklärung einer Frage, in der ein Großteil unserer auf Berechnen angewiesenen Hausfrauen nicht mehr imstande waren, die Situation richtig zu überblicken. Wir sind der Verfasserin für ihre ausgezeichnete Untersuchung zu größtem Danke verpflichtet.

Für die Kinder der Arbeitslosen.

Pro Juventute erläßt zu Neujahr in allen Zeitungen einen dringenden Aufruf zu Gunsten einer großen Geldsammlung für die Kinder der Arbeitslosen, die sie im Lauf des Januar durchführen will. Und zwar sollen die so gesammelten Geldmittel in erster Linie für die Gesundheit und die Schulung der Kinder verwendet werden. „Wo die Industrie ganzer Landesteile schon seit längerer Zeit stockt, liegt das Unvermögen arbeitsloser Familienväter, für Gesundheit und Schulung ihrer Kinder vorzusorgen, offen zu Tage. Der Not der Kinder wird mit dem täglichen Brot allein nicht gesteuert. Es bedarf auch der Hilfe, um angefangene Berufslehren zu beenden und um ausgebildete Töchtern und Jünglingen die vielleicht lange Wartezeit auf Anstellung mit einer Tätigkeit auszufüllen, welche die jungen Menschen vor den Gefahren des Nichtstuns behütet. In unserer Jugend ist der Wille zur Arbeit, Gott sei Dank, stark, und glücklicherweise sind wir heute noch imstande, die Geldmittel zu sammeln, mit denen wir die Kinder der Arbeitslosen vor Mutlosigkeit und Müßiggang schützen können. Solidarität der Bessergestellten mit den Notleidenden ist Schweizerart."

Es bedarf da, wo es um Hilfe und dazu noch um Hilfe für Kinder geht, bei Frauen keines weitern Wortes der Empfehlung, für diese Sammlung doch eine offene Hand haben zu wollen. Gaben können auf das Postscheckkonto von Pro Juventute VIII 3100, Zürich, einbezahlt werden. Eine jede gebe nach dem Maße ihrer Kräfte im Gedanken an ihre eigenen oder ihr nahestehende Kinder.

Aus unsern Frauenvereinen.

Der Hausfrauenverein Basel und Umgebung

hat seinen Mitgliedern in den letzten Monaten viel Schönes und Interessantes geboten. Den Anfang machte ein überaus zahlreich besuchter Vortragsabend, der eine Orientierung über verschiedene Gebiete brachte. Frau Burckhardt-Matzinger, die langjährige Präsidentin der Frauenzentrale, sprach über Zweck und Ziel der Frauenzentralen, hauptsächlich davon, wie das Zusammengehen der angeschlossenen Basler Frauenvereine schon oft von großem Wert hat sein können, sei es durch gemeinsame Eingaben an die Behörden, sei es durch gemeinsam durchgeführte Hilfsaktionen. Als größtes Werk darf der Bau des Hauses zum Neuen Singer für Alleinstehende genannt werden. — Frau Berger-Schreiber, Liestal, berichtete vom Winterprogramm der Frauenzentrale Baselland, wobei als sehr bemerkenswert hervorzuheben ist die Beschaffung von Verdienstmöglichkeiten für ältere alleinstehende Frauen. — Frau E. Vischer-Alioth berichtete von dem größten Verein der Vereine, dem Bund Schweizerischer Frauenvereine, speziell von der Generalversammlung, die in Vevey stattfand. Viele der anwesenden Frauen hörten zum erstenmal vom segensreichen Wirken dieses Bundes in der Oeffentlichkeit. — Das Hauptreferat des Abends hatte Herr Dr. Hans Stohler übernommen über die Baselstädtische Altersversicherung, die nächstes Frühjahr in Kraft tritt. In anschaulicher Weise verstand es der Vortragende, besonders die Stellung der Frau in diesem Gesetz zu behandeln. Nach dem Ausgang der Abstimmung vom 6. Dezember muß man dem Ausspruch des Referenten, daß dieses Gesetz das schönste Geschenk sei, das sich Basels Bevölkerung gegeben hat, doppelt zustimmen.

Zu einem Nachmittagsvortrag lud die Vereinigung für Frauenstimmrecht auch unsere Mitglieder ein, wo Gelegenheit geboten war, dem von Frl. Gerhard mit Liebe und Verehrung gezeichneten Lebensbilde von Mme. Pieczinska-Reichenbach zu folgen. So haben Geist und Gemüt durch diese Vorträge reichliche Nahrung gefunden.

Mehr für die praktische Alltagsarbeit von Nutzen war die Besichtigung der Persilfabrik, wobei die Herstellung der praktischen, arbeitssparenden Persilprodukte an Ort und Stelle einmal gezeigt werden konnte. Damit die Hausfrauen Gelegenheit finden, sich von der Vorzüglichkeit dieser Produkte zu überzeugen, wurde jede der Teilnehmerinnen mit einem gut assortierten Probepaket beschenkt.

Das Gaswerk stellte an einem Abend seine gassparenden Herde zur Verfügung zu einem Spezialkurs für Fettgebackenes, und an einem andern Abend wurde die Herstellung von Schokoladegerichten gezeigt. — Das Elektrizitätswerk hielt einen Vortrag über elektrische Kleinapparate im Haushalt und gab wichtige Aufklärungen über zweckmäßige Beleuchtungskörper.

Der starke Besuch aller dieser Anlässe bewies ein großes Interesse unserer Mitglieder an Fragen aus der Frauenbewegung sowohl als an Fragen der neuzeitlichen Haushaltführung. —

Damit auch den Kindern der Vereinsmitglieder einmal im Jahr Gelegenheit geboten wird, zu sehen, wohin ihre Mütter im Laufe des Jahres hie und da gehen, wurde eine Samtklausfeier arrangiert im großen Saale des Blaukreuzhauses. Ueber 200 Personen waren erschienen, um den echten Samtklaus aus dem Schwarzwald zu sehen und die Sündenregister der Kinder zu hören. Es waren köstliche Stunden. Ca. 80 Kinder konnten mit einem Samtklaus-Säckli beschert werden, währenddem ein kaltes Buffet von einigen Mitgliedern unter der Leitung von Frl. Dirlwächter selbst hergerichtete Leckerbissen Groß und Klein darbot. Die Kinder erfreuten durch Klaviervorträge und Deklamationen. Diese Feier bildete einen gemütlichen Abschluß der Vereinstätigkeit für 1931. L. F.-E.

Von Büchern.

Virgile Rossel: **„Ce que femme veut..."** Editions Spes S. A. Lausanne et Editions de la Baconnière, Neuchâtel. Preis Fr. 3.50.

Ein Ereignis: wir haben unsern ersten schweizerischen Frauenstimmrechtsroman, und es ist kein Wunder daß er in der französischen Schweiz geboren wurde; denn unsere welschen Mitbürgerinnen sind wohl im allgemeinen der Frauenstimmrechtsfrage gegenüber weniger ablehnend eingestellt als die Deutschschweizer. Kein Geringerer als Virgile Rossel ist es, der mit großem Geschick als Apostel des Frauenstimmrechts auftritt in einer Form, die glücklich die Gefahren des Tendenzromans umschifft; in der Tat bleibt das Interesse an den geschilderten Menschen und ihren Schicksalen bis zuletzt wach, weil sie neben den politischen Ereignissen: Kampf für das Frauenstimmrecht, Verfassungsinitiative, Abstimmung, Sieg und Mitarbeit der ersten weiblichen Abgeordneten im Kantonsparlament, nicht als blasse Schemen auftreten, sondern in ihrer natürlichen Lebensnähe durchaus echt und lebendig wirken. Wir werden in alle Konflikte hineingeführt, die in einem Brautstand und einer jungen Ehe entstehen können, wenn die Frau zwischen politischen und häuslichen Pflichten sich gestellt sieht, wenn sie notgedrungen eine Entscheidung treffen muß, worunter das eine oder das andere zu kurz kommt. Aber die ebenso liebenswerte wie kluge Heldin des Romans, die mit allem weiblichen Liebreiz versehen ist und mit großer Liebe an Mann und Kind hängt, weiß im entscheidenden Augenblick den richtigen Weg zu finden und sowohl die unbegründeten Eifersuchtsanfälle ihres Gatten zu zerstreuen, wie auch, wenn das schwerkranke Kind sie ganz in Anspruch nimmt, alles beiseite zu stellen, was sie von dem Bette ihres Kindes entfernen könnte. Daß sie es aber dennoch mit ihren Pflichten als „Kantonsrätin" (welch eigenartigen Klang dieses uns noch so ungewohnte Wort hat!) sehr ernst nimmt, zeigt ihr Eintreten für ein Jugendgerichtsgesetz, das sie mit viel Geschick und Wärme verficht. Simone vertritt den Typus der Frau, die ungeachtet ihrer politischen, ja selbst parlamentarischen Tätigkeit nichts an gewinnender Weiblichkeit und warmer Mütterlichkeit einbüßt, jenen Typus, den die Gegner des Frauenstimmrechts als eine Utopie erklären und der hier in diesem ansprechenden Roman so echt und wahr und natürlich gezeichnet ist, daß man meint, ihr im Leben schon mehrfach begegnet zu sein.

Wie ein Märchen liest es sich, daß ein schweizerischer Kanton durch Volksabstimmung das Frauenstimmrecht eingeführt hat, und um alles das glaubhaft zu machen, mußte der Verfasser schon zur Schaffung eines 23. Kantons schreiten! Doch seine Ueberzeugung, daß die Frauen ihre politischen Rechte auch in „wirklichen" Kantonen erlangen werden, wirkt in seiner sieghaften Selbstverständlichkeit ermutigend und anspornend auf alle die, die seit Jahren und Jahrzehnten den Kampf darum führen, und gerne wird man sich der Worte erinnern, die am Schlusse des Buches stehen: „Andere mögen uns nachahmen!" — „Die andern werden sich nicht beeilen!" — „Sie werden aber dazu kommen". —

Sie sind noch nicht dazu gekommen, aber was die Frau will... E. B. A.

Kalender **„Mutter und Kind"**, ein Tagebuch der Mutter für das Jahr 1932, herausgegeben von Adele Schreiber, Preis Rm. 3.—, Zentralverlag, G. m. b. H., Berlin W. 35.

Zum fünften Male erscheint der von der bekannten Reichstagsabgeordneten Frau Adele Schreiber herausgegebene Kalender: „Mutter und Kind". In vielen Familien hat dieser Kalender mit seinen ansprechenden Bildern, seinen lehrreichen Texten und den wertvollen Literaturangaben Eingang gefunden, weil dieser Kalender über seine Aktualität hinweg dauernden Wert besitzt. Die Mütter werden ihn schon deswegen jedes Jahr wieder haben wollen, weil sie durch genügenden Freiplatz dazu ermuntert werden, Tagebuchnotizen über ihr Kind niederzulegen, und darüber hinaus bringt dieser Kalender in seiner jährlichen Folge eine Art besonderes Nachschlagewerk, in dem über alle Frauen- und Mutterfragen fortlaufend berichtet wird. Die Hausfrau und Mutter findet im Alltagsleben nicht immer Gelegenheit und Muße, sich besonders mit pädagogischen Problemen, mit dem Fortschritt der Hygiene und Körperkultur, der Jugendbewegung und ihrer Geistesströmung zu beschäftigen und dadurch gerade wird ihr dieser „Mutter- und Kind"-Kalender willkommen sein.

Fr. 3.- GUTSCHRIFT

für ein geworbenes neues Jahresabonnement werden auch auf

GESCHENKABONNEMENTS

gewährt.

Frauen, macht von dieser Vergünstigung recht zahlreich Gebrauch und helft damit Euer Organ unterstützen und ausbauen.

Die Administration.

Versammlungs-Anzeiger.

Zürich: Mittwoch, den 6. Januar, 20 Uhr. im Saale des Lyceumklub, Rämistr. 26: Sektion Zürich des schweiz. Akademikerinnenverbandes: **Die kommende Abrüstungskonferenz.** Referat von Frl. Prof. Dr. E. Werder.

Schaffhausen: Donnerstag, den 7. Januar, 20 Uhr, im Mädchenschulsaal. Sektion Schaffhausen des Schweiz. Verbandes für Frauenhilfe: **Saat und Ernte im Menschenleben.** Vortrag von Schwester Bertha Zeller.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Ein vorzügliches Magenmittel, das den Appetit erhöht, die Verdauung fördert, Magenverstimmung beseitigt, ist

Elchina

Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken.

P 80 G

Kinder-Pflegerinnen-Schule St. Theresia, Zug

bietet Töchtern die Lust und Liebe haben zum Beruf, eine **vorzügliche Ausbildungsgelegenheit** in 6 monatlichen Kursen m. Diplomprüfung. Kursbeginn: 15. März und 15. September. Man verlange Prospekte.

P 39302 L

Ecole nouvelle d'infirmières de Genève.

Krankenpflegerinnenschule mit beruflicher Ausbildung. P 18641 X

Ecole de puériculture.

Säuglingspflegerinnenschule, mit eigen. Säuglingsheim. Aerztl. Leitung. Diplom nach einem Jahr.

Ecole complémentaire.

Vorbereitungskurs für Hausfrauen- und Familienpflichten. Allgemeine Bildung.

Direktion: **Frl. D. Warnery und Frl. Y. Ritter.**
6, Rue du Petit-Salève, Genève.

Haushaltungsschule

Zürich — Zeltweg 21a

Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnütz. Frauenvereins

Bildungskurs von Haushaltungslehrerinnen.

Dauer 2½ Jahre. — Beginn April 1932.

Anmeldung zur Aufnahmeprüfung bis 20. Januar 1932.

Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau. — Sprechstunden der Vorsteherin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr. P 355 Z

Für gutsituierte, geb. Ehepaare!

Wollen Sie komfortabel möbliert und bestbürgerlich verpflegt, aller Dienstpotensorgen enthoben, in denkbar schönster, äußerst milder Gegend der Ostschweiz, mit Schnellzugsverbindung, wohnen, so wenden Sie sich an Schweizer-Inhaber von neuzeitl. eingerichteter Landvilla unter **Chiffre N 13428 an Publicitas Zürich.** P 13428 Gl

Französisch

Gründl. meth. Erleng., tücht. Ausbildg. bei billigsten Preisen, den Anfordgn. der Krisis entsprechend. Ernsthafte Vorteile. Einzigart. Gesundheitsstand. Für 6 Monate Aufenthalt 115.— monatl. Jahresaufenthalt billiger. In Ihrem eig. Interesse verlangen Sie Prospekt und Ref. **Töchterpensionat La Romande, Bex-les-Bains** (Waadt) Schweiz. P 365 L

Bei Adreß-Änderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

Wie ich auf einfache u. natürliche Weise von meinem sehr schweren

Kropf

eiden ohne Operation u. Arbeitsunterbrechung rasch geheilt wurde, teile ich aus Dankbarkeit jedem Kropfkranken gerne kostenlos und unverbindlich mit. P 351 A

Frau Babette Pfeiffer, München 56,
Nockherstr. 30.

Vorhänge

Abgepasste u. nach Mass

Dekorations-Stoffe-Filet-Bettdecken.

Tischdecken & -Stores

Übernahme ganzer Ausstattungen von Einfamilienhäusern.

Verlangen Sie Katalog und Musterzusendung direkt von der Fabrik

Rideaux A. G.

Eigene Verkaufshäuser:
Bern, Rytiligasse 4
Luzern, Kapelg 19
St Gallen, Speiserg. 3
Zürich, Rennweg 59

P 185-2 G

Die Publicitas besorgt Inserate in alle Zeitungen und Zeitschriften der Welt.

Jede Braut

ist darauf bedacht, ihre Wäsche-Aussteuer so vorteilhaft als möglich einzukaufen. Damit ist es aber nicht getan; die Wäsche soll auch schön und dauerhaft sein. Ein Erzeugnis, das alle diese Vorzüge in sich vereinigt, ist die echte

SCHWOB-Qualitätswäsche

Sie wird Ihnen direkt vom Fabrikanten geliefert und kann je nach Wunsch am Stück oder genäht und bestickt bezogen werden. Es gibt nichts Besseres als

SCHWOB-Qualitätswäsche

Es liegt daher in Ihrem Interesse, heute noch und für Sie unverbindlich unsere Muster in Bett-, Tisch-, Küchenwäsche, Toilettentüchern oder Leibwäsche zu verlangen.

Genaue Adresse: P. 57 Y.

Ausfüllen — Ausschneiden — Einsenden

Ich bitte Sie um kostenlose und unverbindliche Zustellung Ihrer Muster in Bett-, Tisch-, Küchenwäsche, Toilettentüchern, Leibwäsche. (Nichtgewünschtes streichen.) Schw. Frauenbl.

Name:

Adresse:

Schwob & Co
Leinenweberei
Hirschengraben 7
Bern

SCHWOB